

Abend -



Zeitung.

Dreiunddreißigster Jahrgang

30.

Donnerstag, am 2. August 1849.

Kossuth.*

„Das Volk gilt mehr, als Einer! Was kümmert
mich fortan
Der kleine Groß, das Unrecht, dem Einen an-
gethan?
Das Volk, das Volk muß betteln um sein ge-
heiligt Recht
Und meine Hilfe fordert ein leidendes Geschlecht.“
Der Advokat der Armen um einen Gotteslohn,
So wird er schnell der Anwalt der großen
Nation.
Er klopft mit festem Finger an's kaiserliche Thor:
„Macht auf, ihr Herrn! es harret kein Bettler
mehr davor!
Ich bin gesandt, zu fordern. So lautet mein
Mandat,
Das mir von Gottes Gnaden das Volk
gegeben hat.
Ich fürchte eure Kerker, die unterirdischen, nicht;
Drei Jahre wohl entzogen ihr mir einst des Him-
mels Licht,

* Unter dem Titel: **Magyaren-Lieder**, sind bei S. Löwenherz in Berlin sechs Gedichte von **Eduard von Schönau** erschienen. Gleich obigen beiden sind alle übrigen von edler Begeisterung für Freiheit und Völkergröße durchdrungen.

J. L.

Und habt ihr auch viel länger das Volk des
Lichts beraubt;
Jetzt muß es endlich tagen! Glaubt meinem Worte!
glaubt!“
Dem ungestümen Mahner, man giebt ihm eitlem
Trost,
Und reinigt unterdessen — die Waffen von dem
Rost;
Man hält das Volk der Ungarn mit Truggebilden
hin —
Bald ist der Stahl geschliffen, zu beugen seinen
Sinn!
Doch Kossuth, dem Tribunen, ihm ward des
Sehers Macht;
Sein scharfer Blick durchdringet der dunklen Pläne
Macht.
„Heraus, ihr tapfern Ungarn! und schnell das
Schwert zur Hand!
Sonst hat, eh' ihr es ahnet, der Feind euch über-
mannt.“
Sie folgen seinem Rufe und aus der Thäler Schooß
Wälzt sich, gleich finstern Wolken, zahlloser Krie-
ges-Troß.
An hundert tausend Streiter! — Ob ebenso der
Ban
Aus seiner Muttererde Armeen stampfen kann?
Es stiegen die Magyaren im Felde weit und breit,
Kossuth, der kühne Seher, hat stolz es prophezeit;
Ein Leuchtturm für die Freien ragt er in's Meer
hinein,
Und fremde Schiffer selber, sie folgen seinem Schein.

Italien und Polen und selbst das deutsche Land
 Hat gläubig jenem Sterne die Blicke zugewandt. —
 Bedürfte er zum Ruhme des Sängers Worte noch,
 Sie wären kurz und bündig und schilderten ihn doch:
 „Nehmt Alles nur in Allem! Der Kossuth ist
 ein Mann!“
 „Und jeden Zoll ein Ungar!“ sprach' er wohl
 selber dann.

Der 14. April.

Was strömt das Volk zur Kirche in feierlicher Stille?
 Kennt es den Ernst der Stunde, der Hoheit ganze
 Fülle,
 Die heut im Spruch der Junta sich offenbaren soll?
 „Der Kaiser wird gerichtet!“ so tönt es ahnungsvoll.
 Weh' dir, du stolzes Habsburg! Dein Stern ist
 im Erlöschen!
 Des Hauses treuste Diener, sie schossen selbst die
 Breschen
 In deiner Völker Liebe, den einst so mächt'gen Wall;
 Je höher du gestanden, je tiefer wird dein Fall!
 Schon sitzen auf den Bänken, bestimmt für fromme
 Väter,
 Die Insurgentenhäupter, die kühnen Volksvertreter.
 Dort Ladislaus Madarasz, der keinen Rückhalt
 kennt
 Und jedes Ding auf Erden bei seinem Namen nennt.
 Der ungestüme Ballogh steht lebhaft ihm zur
 Seite;
 Sein Antlitz zuckt und regt sich von innerm Kampf
 und Streite.
 Wer weiß von Wesselenyi, dem hochbetagten,
 nichts,
 Dem „Freiheitsgladiator,“ dem „blinden Sohn
 des Lichts?“
 Hier sitzt der edle Görgey, der oft den Feind
 geschlagen;
 Wohl lernt' er schon als Knabe die schweren Waffen
 tragen.
 Der Lorbeer, bei Kapolna und Hatvan einst gepflückt,
 Wie lieblich er die Stirne des jungen Helden schmückt!
 Dies ist Graf Batthyany, von Anmuth reich
 umgossen;
 Gedankenvolles Lächeln hält seinen Mund umflossen.
 Im Auge paart sich Feuer mit spröder Schüchternheit,
 Die zarte Hand — Wer ahnt es? — hat das
 Banat befreit.

Die bärtigen Matjaren, verwegen und entschlossen,
 Heut sitzen sie im Rathe und morgen auf den Rossen.
 Mit rother Reihfeder ist mancher Hut geziert:
 Sie lehrt den Preis, für welchen ihr Herr den
 Degen führt.

Die Sitzung hat begonnen; — es herrscht das tiefste
 Schweigen.
 Man sieht den Präsidenten auf die Tribüne steigen.
 Die Brust verlernt das Athmen, wenn Ludwig
 Kossuth spricht,
 Bis donnernd sich im Hause des Beifalls Woge bricht.

Heut tönen seine Worte, wie sie noch nie geklungen,
 So eisern, so gewaltig; — das Herz scheint ihm
 gesprungen.
 Er fordert von der Junta, daß sie — der Treue baar —
 Das Kaiserhaus verbanne für jetzt und immerdar.

Und steh! der ganze Reichstag, einmüthig sonder
 Gleichen,
 Sieht unter lautem Jubel ihm der Gewährung
 Zeichen.
 Verrath und Meineid wohnten zu lange schon am
 Thron;
 Jetzt wird gesühnt die Schande und frei die Nation!

Noch ist das stolze Drama der Freiheit nicht zu Ende,
 Der Reichstag legt den Scepter in weise, treue Hände
 Und Kossuth, dem Dictator, den das Jahr-
 hundert schuf,
 Erschallt von tausend Lippen der frohe Elfenruf. —

Aus Wien.

Politische Journalistik. — Studien und Betrachtungen
 an Pflastersteinen. — Silberregen; Oesterreichs letzter
 Mohikan. — Zwei Schwestern. — Verbot der langen
 Haare etc. bei Studenten. — Der österreichische Soldat
 dient nunmehr bloß einen Monat. — Der österreichische
 und deutsche Student. — Wiener Witz. — Eine Kagen-
 musik. — Ritt des Kaisers durch die Stadt. — Ein
 Denunciant. — Meine alte Dienerin. — Maria-
 hilfer Spottgedicht.

Man weiß nicht, soll man lachen oder sich
 ärgern, wenn man das drollig pathetische Gebah-
 ren der Wiener Journalistik betrachtet, vom „öster-
 reichischen Courier“ an, dem modernen Don Quixote,
 der gegen radikale Windmühlen kämpft und für
 seine Allerhöchste Dulcinea Sophie verrosthete

Theaterlanzen bricht, bis zur k. k. Standrechtsdame, der „Wiener Zeitung.“ Unsere Literatur gleicht einem großen schwarzgelben Gedankenstrich, oder besser einem privilegierten Lazareth für arme Wahnsinnige, die an der Nicolas morbus, an der abgethanen Idee eines großmächtigen Oesterreichs und an dem unsterblich lächerlichen Haudegenstyl „Water Welden's“ laboriren. Es ist doch wahrlich zu komisch, wenn diese Herren auf magerem Gedankenflepper und mit stumpfer Feder gegen die „rebellischen Ungarn“ zu Felde ziehen, und den ritterlichen Ban Jellachich und den vortrefflichen Feldherrn Haynau Siege erringen oder aus „strategischen Rücksichten“ retiriren lassen! Ich möchte gar zu gerne ein Mal die staunende Verwunderung eines österreichischen Generals sehen, wenn ihm ein seine Siege ausposaunendes Blatt unter die Hände kommt und er über deren Dichtung und Wahrheit nachdenkt; ich glaube, in solchen Momenten müße sich selbst in der Physiognomie eines österreichischen Generals eine gewisse moralische Anarchie geltend machen. O! diese Blätter erkämpfen für unsere tapfere Armee so viele und glänzende Schlachten, daß die „gewisse fanatisirte Rebellenfraktion“ schon längst mit Haut und Haar von der Erde vertilgt wäre, — wenn eben die tapfere Armee getreulich mitgeholfen hätte.

Die öffentlichen Blätter sind immer der Ausdruck des politischen und socialen Lebens eines jeden Staates, nach unserem Zeitungsbarometer können Sie also ersehen, daß wir in den Hundstagen der Politik sind und in trauriger Gewitterschwüle dahin stehen. Wir haben im ganzen Kaiserstaate auch nicht ein einziges Blatt, das mit gerechtem Zorne sich erhebt, wenn dem gutmüthigen, lammfrommen Volke allergnädigst zu verleihen geruhte Allerhöchste Nikolaus-Josephische Fußtritte verabreicht werden. Alle öffentlichen Organe sind von der Regierung gedungene Schergen, welche das erwachte Freiheitsgefühl, den zum Selbstbewußtsein gelangten Volksgeist zu erwürgen trachten: sie gleichen jedoch nur jener Spinne in einem alten Märchen, welche die Glieder des jungen schlummernden Riesen zu umstricken suchte, um ihn zu tödten, aber der Riese wuchs über die Fäden hinaus, und als er erwachte und seine Glieder regte, da riß das Gewebe und der Kanfer

froh entsezt in eine Felsenpalte. Möchten doch die Kreuzspinnen, welche sich in der verpesteten Atmosphäre des Belagerungszustandes so heimisch fühlen, einmal einsehen lernen, daß ihr Lügennetz, — und wenn auch Kanonenkugeln die Knoten, Flinten und Bajonette die Fäden darin wären — nicht stark genug ist, Ideen zu knebeln und deren Fleischwerdung zu verhindern! Wie man die Sonne nicht verhängen, die Himmelsbläue nicht wegwischen kann, so vermag man auch trotz Windischgräß und Welden die Idee der Freiheit, welche in den heiligen Tagen des März und Mai ihre Bluttaufe empfing, aus Oesterreich nicht zu verbannen; denn wird auch hier ein großes freies Herz zertrümmert, aus jedem Tropfen Blutes, der den entweihten Boden neigt, erwachsen neue Kämpfer, und stärkere, todesmuthigere Herzen entzündet die rächende Gottheit, bis endlich der letzte große Sieg errungen ist und nach langen Tagen voll Mühe und Arbeit der heißersehnte Freiheitsabbath hereinbricht. Im Alterthume wurde bei Erbauung eines Gebäudes der Grundstein mit dem Blute eines geschlachteten Opfethieres besprengt, in der frommen Meinung, daß der Bau dadurch geheiligt und für ewige Zeiten dauernd werde — der Grundstein zum Tempel unserer Freiheit ist mit Märtyrerblut begossen worden, doch Ströme Blutes werden erst der Kitt sein müssen, welcher die Quadern unzerstörbar verbindet. — Die österreichische Presse wird dann, um ihren hohen Beruf vollkommen zu erfüllen, den frommen Juden bei ihrem zweiten Tempelbaue gleichen, welche, während sie mit der Rechten den Feind abwehrten, mit der Linken am Tempel rüstig fortbauten.

Es lastet ein eigenes Verhängniß auf Wien! An einem schönen Morgen wacht es arglos auf, und siehe da, sein alter Kaiser war mit Kanonen und Bajonetten nach „der allzeit getreuen Grenzfestung Olmütz“ verduftet; an einem schönen Morgen wacht es wieder arglos auf, und siehe da! — ein junger Kaiser ist wie ein prächtiger Fliegenschwamm in Schönbrunn über Nacht aus der Erde gewachsen. Und eines schönen Morgens wird Wien wieder erwachen, und die Freiheitssonne, welche prachtvoll im Osten aufging, wird

streich über ihm flammen: da wird es sich den langen, bösen Traum der Knechtschaft aus seinen Augen reiben, und an den Strahlen sich begeisternd, das Pfingstfest seiner Freiheit feiern. — Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte: Wien fühlt die glühendsten Sympathien für die heldenmüthigen Magyaren; ich will Ihnen zu Ende meines Schreibens einige Vorfälle mittheilen, die treffende Belege zu meiner Behauptung liefern.

Gestern lockte mich der tiefblaue Himmel und die schmeichelnde, wollüstige Frühlingsluft, welche alle verborgene Perlen der Romantik in dem Gemüthe des Menschen hervorheben, sein Herz mit Musik füllen und ihn stimmen, von versunkenen Götterbildern zu träumen, hinaus in das tolle Treiben der Straßen und Plätze. — Welch' vollblutiges, jugendlich frisches Leben pulste vor einem Jahre zur selben Zeit durch diese steinernen Adern! Wie üppig blühten da die Freiheitsrosen voll der schönsten Erwartungen! Wie stolz und selbstbewußt seiner Menschenwürde trug man da sein Haupt und sendete die leuchtenden Blicke zum Himmel hinauf, zum Urquell des Lichtes! In Jugendschmuck und Waffenglanz hielt Wien sein Freiheitsmal und sang auf Barrikaden Oesterreichs schönstes Ofternlied. Da gab's ein urgewaltig Stürmen zum Freiheitsfest, zum Blüthenfest, wie es noch von keinem österreichischen Kirchthurme erscholl; aber die großen gewaltigen Träume jener Tage sind zur wilden Elegie geworden, die über der Urne unseres Ruhmes weint. Die schöne Zeit ist vorüber! sie war zu riesig für das schwächliche Zwerggeschlecht: sie verlangte Sonnen — und fand düstere Kerkerlämpchen, sie forderte aufgenommen zu werden in kühne eiserne Männerherzen — und man lud sie auf feige Sklavenrücken! Darum unterlag sie und ihre Apostel den Bajonetten, darum konnte sie zugleich mit den Leibern ihrer gemordeten Söhne unter Kanonendonner und dem Brande einer Stadt zu Grabe getragen werden. Doch ich muß mit der Narrenkappe schellen, damit sie mein schreiendes Herz übergellt; denn das früher so revolutionäre Barrikadenpflaster ist jetzt spitzfindig geworden und könnte leicht dem Manne dort mit der Hundesphysiognomie und dem lauernden Kagenrücken ver-

rathen, daß ich soeben ein gefährliches Studium treibe und in alten, gewindischgräzten Geschichten wühle, da für mich jeder Stein eine Chronik ist, die mir liebe zur Sage gewordene Freuden und Leiden eines schöneren Frühlings und Sommers erzählt. —

Als ich durch die Mariabilderstraße ging, war ich Augenzeuge einer räthselhaften, überraschenden Scene, über die man sich noch immer den Kopf zerbricht. Plötzlich hörte ich verworrenen Lärm, sah ein krawallähnliches Zusammenströmen der Menge, und ehe ich noch um den Grund jenes Volksauflaufes mich erkundigen konnte, da stürmte in rasender Eile ein prächtiger Wagen heran, bespannt mit zwei herrlichen Rappen. Der Kutscher schwang lachend die knallende Peitsche, drinnen aber stand gleich Helios im Sonnenwagen, ein Mann, und rechts und links, und wieder und wieder flogen wie silberne Strahlen ganze Ströme von Zwanzigern, Sechskreuzer- und Groschenstücken — und ehe ich mich noch besann, war das Ganze wie die wilde Jagd verschwunden, und ich sah nur noch das heranreisende Proletariat sich um einige Münzen balgen, die von starrem Erstaunen gefesselte Menge und ein halb Duzend athemlos herankeuchender Municipalgarden. Dieser räthselhafte Mann soll seine reichen Spenden von der Laimgrube bis nach Fünshaus fortgesetzt haben und dann plötzlich durch eine Seitengasse den Blicken des Volkes entschwunden sein. Noch am selben Tage wurde in allen Gewölben der Hauptstraße seine Personbeschreibung aufgenommen; doch aus allen ihren Notizen konnte die hochweise Polizei von Wien höchstens die sinnverwirrende Vermuthung schöpfen, daß es in unserem praktisch nüchternen Jahrhunderte ein wohlthätiges Wesen geben müsse, gegen das Duma's Monte Christo und der alte Proteus nur arme langweilige Tröpfe gewesen seien. Die herrschende Meinung ist, daß es ein kühner Gmiffär Kossuth's gewesen, der die Polizei höhnen und den schaulustigen Wienern ein seltenes Schauspiel geben wollte; vielleicht war es einfach ein reicher Narr, der in dem papierüberfüllten Volke die klangvolle Erinnerung an Silbergeld wieder beleben wollte. Ich aber muß Ihnen einen Irrthum eingestehen: ich hielt

nemlich bis heute den Zwanziger, welcher als ehrwürdige Reliquie des silbernen Zeitalters in meinem Koffer sorgfältig aufbewahrt wird, für Oesterreichs letzten Mohikan, und betrachtete ihn nie ohne tiefe Rührung.

Sie werden wohl von dem wunderlieblichen Mädchenflor unserer Hauptstadt schon gehört haben, der nächst den „Bachendln“ zu der weltbekanntesten Gemüthlichkeit Wiens am meisten beiträgt? Es erweckt durchaus loyale Gesinnungen und pacifizirende Gefühle in der Männerbrust, wenn man die allerliebsten Gesichtchen der Wienerinnen betrachtet mit ihren fichernden Beilbenaugen und dem stolz geschwellten Munde, zu dessen Purpur selbst der wüthendste Demokrat geheime Sympathieen empfindet. So ein Wiener Mädchen ist ein wahrer Windischgräg, wenn es sich in's Köpfchen setzt, ein rebellisches Männerherz zu bombardiren, und ein wahrer Stuver im humoristischen Raketenwerfen; und manches deutsche Wigblatt dürfte in einem ganzen Jahrgange nicht so viele treffende Bemerkungen aufzuweisen haben, als der Wiener in einer Stunde wie groteske Kobolde unbewußt über die Lippen hüpfen. — Während ich bei dem schon erwähnten Silberregen verblüfft da stand, hörte ich hinter mir leises Flüstern und unterdrücktes Gekicher, das zuweilen in herzliches Lachen ausartete. Ich wandte mich um, und man denke sich mein Erstaunen, als ich zwei Freundinnen, ein liebliches Schwesternpaar, in den schäfernden Mädchen erkannte, die mir in den poestreichen Märztagen ein weißes Band um den Arm geschlungen, und welche ich seit dem blutgedüngten Oktober nicht mehr gesehen hatte, weshalb ich sie mit unsern März- und Maierrungenschaften schon längst aus Oesterreich verschwunden glaubte. Sie verwunderten sich gewaltig, über mein jetziges philisteröses Aussehen und betheuertem ganz naiv, daß mich die Revolutionsattribute, als da sind: Schnurrbart, lange flatternde Mähnen, Kalabreserhut &c. viel besser gekleidet hätten, was mir der Spiegel auch schon unzählige Male zugerannt hatte.

„Aber,“ fuhr die jüngere der beiden Schwestern fort, indem sie meine Hand faßte, „ärgern Sie sich nicht über das Edikt, welches den Studenten

das Tragen langer Haare, der sogenannten deutschen Studentenpfeifen und der herausgeschlagenen Hemdekragen verbietet: die Regierung ist hierin wahrlich zu entschuldigen. Hat sie Euch denn nicht als gottgesandte und gottbegeisterte Simsone kennen gelernt, und ist es ihr da zu verdenken, wenn sie untersuchen will, ob Euere Stärke vielleicht in den Haaren liege? Und dann der Zorn auf Euere Pfeifen — was ist natürlicher? Hat sie doch bei jeder Gelegenheit sehen müssen, daß das Volk so ziemlich tanzt, wie Ihr pfeift! Was den Wunsch anbelangt, daß Ihr, gleich anderen gesetzten Leuten, den Hals mit Tüchern oder Cravatten verbarrikadiren sollet, so liegt vielleicht darin die versteckte, österreichisch fromme Bitte: „Führet uns nicht in Versuchung — — —“

Während wir durch das von Kanonen- und Kartätschenkugeln hart mitgenommene Burgthor der Stadt zingingen, fragte mich das Mädchen, ob ich wohl wisse, daß die Dauer der Dienstzeit des österreichischen Militärs nunmehr auf einen Monat beschränkt sei? Auf meine Antwort, daß ich von einer solchen Verordnung nicht die geringste Kenntniß habe, auch die officiellen Blätter höchst selten lese, weil ich meinen Geist zu sehr liebe, um durch Lesung derselben einen moralischen Selbstmord an mir auszuüben, — erwiederte sie: „Unter der Regierung des „guten“ Kaisers Franz, wie ihn die Volkshymne nennt, diente der Soldat vierzehn Jahre, Ferdinand der „Gütige“ reducirte die Dienstzeit auf acht Jahre, Sophie aber, die Allliebende, erließ aus der Fülle ihres „männerfreundlichen“ Herzens im Namen ihres Allerhöchsten Sohnes den großmüthigen Gnadenakt, vermöge dessen der österreichische Militär in Anbetracht der kriegerischen Zeiten bloß einen Monat zu dienen habe. Demzufolge werden vierzehn Tage zur Einexercirung des Rekruten verwendet, ungefähr vierzehn Tage rechnet man auf seine Transportirung nach Ungarn, und dann sorgen schon die Magyaren dafür, daß der arme gepresste Narr durch das ungeschickte Gewehr und die Mutherdrückende österreichische Uniform ja nicht zu lange belästigt werde.“

Als nun die Rede auf ihren Bruder kam, den lieben herrlichen Jungen, mit dem ich manche

schöne Stunde verträumt, vertollt und vertrunken und manchen heißen Tag auf dröhnender Barrikade gestanden hatte, da füllten sich ihre lächelnden Augen mit Thränen und sie erzählten mir tiefbewegt, daß er wohl schon an die fünf Monate draußen in Deutschland sei und in K. studiere, daß er sich aber unter dem deutschen Volke und den deutschen Studenten noch nie heimisch fühlen konnte. — O ich begreife es wohl, Du armer, armer Junge! daß Du Dich nicht behaglich fühlst unter einem Krämervolke, das vor dem Geldsacke als seinem Gotte kniet, und wo jeder Einzelne nur das fleischgewordene Einmaleins ist; — weißt Du ja aus der Symbolik der Bibel und aus der Leidensgeschichte unserer Tage, daß derlei Leute in sehr vielen Fällen Ischarioth's werden, die unseren Heiland um dreißig Silberlinge verrathen! Bei Deinem urkräftigen, naturwüchsigen Wesen kannst Du nicht, wie es in dem übercivilisirten Deutschland gebräuchlich, die Goldbarren Deines reichen Gemüthes in ärmliche Kupfermünzen zum alltäglichen Bedarf umtauschen; aber freue Dich, daß Du es nicht kannst. Auch das Studentenwesen auf den deutschen Universitäten, das in so viele einander feindlich gegenüberstehende Parteien zerklüftet ist und sich kümmerlich mit einer längst veralteten Romantik fristet, wird Dir nie und nimmer zusagen können, der Du in Oesterreich den Studenten in seinem erhabensten Glanze gesehen hast: als Ausdruck und todesmuthigen Verfechter der Idee unseres Jahrhunderts, und der mit seinem Herzblute die Wahrheit jener Bibelstelle für sich vindizirte: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gelehrt.“ Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit war seine Devise, und Philister nannte er denjenigen, der unter dem schwarzgelben Banner gegen die Sache Gottes socht. Wie solltest Du an tollen Gelagen, an der rauschenden Außenseite des Studentenlebens innigen Antheil nehmen? Siebt es ja doch Schmerzen, welche die tiefste Seele ergreifen und so hart verletzen, daß sie auf lange Zeit die Knospen und Blüten der Fröhlichkeit nicht wieder treiben kann. Und über Dich, mein junger Freund, ist jener größte, allgewaltige Schmerz gekommen, an dem die Menschheit seit Entstehung der Despoten

leidet und leiden wird, so lange noch Dummheit und Knechtschaft die Welt regiert. In jenen Tagen des Farbenfanatismus, wo wir in Schwarz-Roth-Gold eingewickelt einhergingen, da blicktest Du mit mehren Millionen Oesterreichern sehnsuchtsvoll begeistert nach Deutschland hin, als ob dort die Gärten der Hesperiden wären, wo Oesterreichs goldene Früchte reifen. Aber wie jüdisch hat die Wirklichkeit am Ideale gemäkelt, von dem geträumten Farbenglanze, wie wenig ist übrig geblieben! In Norddeutschland konnte bisher noch kein großartiges Revolutionsdrama aufgeführt werden, weil es daselbst keine handelnde, sondern nur gelehrte Personen giebt, und weil der Abgott Hegel die Revolution in kein philosophisches System gebracht hat. Du blickst nun mit so vielen Millionen nach Ungarn und betest: „Herr der Welt! ändere nicht den Lauf der Natur; soll nicht die Finsterniß erliegen, soll es nicht Tag werden, wenn die Sonne in siegender Majestät im Osten aufgeht?“

Nun aber wieder nach Wien zurück! Wien ist aus seinem moralischen Winterschlaf erwacht, wenn man den vollen Ladungen satyrischer Witzfunken trauen darf, die jetzt alle Tage lustig durch die Straßen fliegen. Es wäre zu weitläufig, Ihnen die Bilder zu schildern, die unsere Zustände mit wahrer Genialität karikiren oder die Plakate zu citiren, die trotz der Polizei häufig an den Straßenecken prangen; und so will ich bloß erwähnen, daß die Wiener den Fürsten Windischgrätz zum Hofjäger ernannt haben, weil er in Ungarn so viele Böcke geschossen, und daß sie behaupten: in der politischen Welt beleidige schon seit lange Nichts die Geruchsorgane mehr als der Abtritt Carl Albert's, die Retiraden der österreichischen Armee und vor Allem der Stuhl des Papstes. Auch gewisse Klänge einer gestandrechteten Zeit lassen sich manchmal in den Vorstädten vernehmen. So hörte ich erst vor Kurzem beim Nachhausegehen aus einem radikalen Abendfränzchen schrille, pfeifende Töne. Es klang wie ein „Sommernachtsstraum“ des Jahres 48; doch nein, es war kein Traum, es war wirklich der Nachtigallengesang der Freiheit — eine solenne

Kagenmusik. Eine Kagenmusik trotz Belagerungszustand, Municipalgarden und Militärpatrouillen! O Wien, undankbares Wien! Wie, wenn schadenfrohe Nachtlüste jene harmonischen Klänge getragen hätten zu Deinem im gesunden Schlafe der Jugend schnarchenden Kaiser oder zu dem schlaflosen Lager Seiner erhabenen Mutter — Regentin? Doch hören Sie, wie es sich mit der Kagenmusik verhielt. Ein Gastwirth hörte einen kleinen Knaben von vier Jahren den unschuldigen Wunsch lassen, daß man alle Schwarzgelben ein wenig aufhängen solle. Der Wirth, aus guten Gründen darüber höchlich entrüstet, schlug das arme Bürmchen so unbarmherzig, daß man für sein Leben fürchtete. Als dieser Vorfall ruckbar wurde, versammelte man sich in Masse vor dessen Hause, um ihn an das Sprichwort zu erinnern, daß Kinder und Narren oft die Wahrheit sprechen, welches Thema man in allen Variationen, deren die menschliche Kehle nur fähig ist, durchführte, und mit manchen schlagenden und treffenden Beweisen in Gestalt von Steinen unterstützte. Natürlich wurden die Musikanten bald verjagt. — Nun giebt es aber noch erlaubte, nein — pflichtschuldige Skandale, die ich zu den privilegierten Kagenmusiken rechnen würde — ich meine die, wenn der Kaiser durch seine Hauptstadt pilgert. Es war an einem Sonntag. Als ich auf den Kohlmarkt kam, vernahm ich höchst seltsame Töne, als ob ein Schwarm jugendlicher Schreihälse die Kraft ihrer Lungen versuchte. Befremdet blieb ich stehen und vernahm von den Umstehenden die Vermuthung, daß der Kaiser nach vollendeter Revue am Glacis wohl gar durch die Stadt reiten dürfte. So blieb ich denn stehen, um vielleicht durch des Zufalls Gnaden den Herrn von „Gottes Gnaden“ zu sehen. Wirklich sprengten alsbald zwei berittene Municipalgardisten einher, ihnen folgte eine Horde von Sassenjungen, die mit aufgeblasenen Hälsen ihre, alle Schattirungen vom Carmoisinroth bis zum Schwarzblau darbietenden Gesichter nach dem jugendlichen Kaiser wandten, der in finsterner Majestät, die berühmte Habsburger Lippe trozig hängen lassend (vielleicht ein Symbol seines Muthes?), knapp hinter ihnen ritt, wobei sie aus vollen Kräften „Bivat“ riefen, welchen Ruf das ver-

sammelte Volk auf eine Art erwiederte, die den wohlweisen Gemeinderath überzeugen mußte, wie zweckmäßig die Vorsichtsmaßregel war, jene kleinen Söldlinge anzuwerben. Man sah den Kaiser mit dem Kreuze geschmückt, welches das Abzeichen der Helden ist, die an den siegreichen! Kämpfen in Ungarn Antheil genommen; daß er denn mit eben so viel Recht trägt, als die Kaiserkrone, da er wirklich neun Stunden! bei seiner Armee war und nun sogar an der Spitze einer Sturmkolonne in die von den Magyaren verlassene Festung Raab, den Degen in der Hand, einzog! Die Wiener Blätter verherrlichen diesen Einzug mit obligatem feindlichen Kugelregen. Sapiienti sat! — Die Denunciationen währen noch immer fort. Vor einiger Zeit fiel ein „gemüthlicher“ Wig vor, der einen Denuncianten auf eklatante Weise entlarvte. Ein freisinniger Fabrikant wollte einen Ultra-Schwarzgelben, den er mehrerer kleiner Angebereien wegen in Verdacht hatte, einen „famosen Streich“ spielen. Zu diesem Zwecke sucht er jenen im Gasthause auf, knüpft ein Gespräch mit ihm an, trinkt auf das Gelingen seines Planes einige Gläser mehr, öffnet immer weiter die Schleusen seines scheinbaren Vertrauens und gesteht ihm endlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit: er habe sich einen Stutzen gekauft, ein Prachtexemplar von einem Stutzen. Den folgenden Tag umstellen Wachen das Haus, Municipalgarden durchstöbern alle Winkel seiner Wohnung nach Waffen und erklären endlich seiner Gattin — der Fabrikant war nicht bei Hause — man wisse, daß ihr Mann einen Stutzen gekauft habe, und sie möge ihn herausgeben. Wie groß war das Gelächter, als die Frau sich beschwerte, warum man das nicht gleich gesagt, und dabei einen neuen Pelzmuff (im Dialekte Stutzen) aus dem Kasten zog! Sie können sich die Beschämung des entlarvten Angebers und seine Angst vor jeder Veränderung vorstellen. —

Schließlich muß ich Ihnen mittheilen, daß meine alte Dienerin von ihrem Lohne alle Wochen einige Kreuzer zurücklegt, um die siegreiche magyarische Armee, die ihr altes noch nie eingenommenes Jungfrauenherz bis in die letzten Faltchen besitzt und die sie tagtäglich in Wien er-

wartet, mit zwei Maß Riesinger Bier bewirthen zu können.

Es lebe weit und breit
Zellachich's Tapferkeit;
Gott schenke Glück und Heil
Auf Camarilla's Theil;
Es steige mehr und mehr
Der Schwarzzelben Heil und Ehr',
Es lebe in voller Kraft
Windischgräs's Kriegesmacht!
Vivat
Windischgräs!
Hoch
Zellachich!

O Ungarn, deine Macht
Sei weit und breit verlacht!
Den Ungarn ganz allein
Soll nichts als Unheil sein.
Der Ungarn hoher Glanz
Verdunkelt sich jetzt ganz,
Der Ungarn kluger Krieg
Sei gänzlich ohne Sieg!
Kossuth
bekommt eine Kassenmusk.
Der Magnare
sei verlacht!

Was sagen Sie zu dieser muthwilligen Muse der Mariabilfer? Ich kenne Leute, deren größter Spaß es jetzt ist, diese kernigen Verse irgend einem Schwarzzelben erst in den Hälften vorzulesen und ihn dann zu fragen, ob es zusammen gelesen, nicht viel besser klinge?

W. S. L.

Gottfried Kinkel.

Mit zitternder Hand fassen wir mit jedem neuen Morgen das Zeitungsblatt. Unser Auge sucht nach der entsetzlichen Nachricht, nein, es fürchtet, von den fürchterlichen Worten getroffen zu werden: Kinkel ist todt! auch er wurde eine Beute des — alleinseligmachenden Preußenthums! Bis jetzt waren es, wie es scheint, nur Gerüchte von seiner Ermordung, die unser Herz trafen, daß das kochende Blut in ihm hätte erstarren mögen. Aber wer kann hier, fern dem neuen Golgatha in der Pfalz und den schönen Oberlanden, wo weithin Leichengeruch aufsteigt, als der Opferdunst, nach dem die Throne des Absolutismus trachten, wer kann hier wissen: Lebt Kinkel? Wird er leben? Oder hat ihn in dämmernder Morgenstunde eine süßlose Ordonnanz von seinem unruhigen Lager geschleucht, um den gefangenen Mann seinem Schicksale entgegenzuführen? „Wir kennen keine Feinde, nur Gegner!“ hatte er gerufen und geschrieben; aber die ihn kannten, seine Gegner, sie sind seine Feinde, wie sie Feinde des menschlichen Geschlechtes sind und herzlose, erbitterte

Feinde, die nach dem edelsten Blute lechzen und ihre Triumphe auf blutrauchenden Kirchhöfen zu feiern sich nicht scheuen. Wir sahen den starken, den lebens- und todesmuthigen Mann aus seinem schmutzigen Kerker hervortreten, das Haupt verbunden, das Antlitz bleich, aber noch den trotzigen Stolz auf den ungewöhnlich schönen Lippen, den Gedanken der Freiheit, wie einen Zeustempel, auf der makellosen Stirn und in dem kühnen, liebenden Auge jenes Erlöserfeuer, das wir seltener bei Menschen als auf den besten Christusbildern gesehen haben. Wir sahen ihn leidend, aber ungebeugt hervorgehen; denn der Gang der Wahrheit, auch der unterdrückten, ist ewig jung und aufrecht. Wir sahen ihn in der blauen Blouse, in dem heiligen Märtyrerkleide unserer Tage, in dem Waffenrocke der Freiheit, schwarz von Blut und Pulver und voll Staub. — O, gehe Deinen Gang, Du Edler im wahren Sinne des Wortes! Denn wofür Du mit der scharfen Waffe des Wortes und dem scharfen Worte der Waffe in den Streit getreten bist, wofür Du das reiche Einzelglück des besten Gatten, des sorgendsten Vaters, des treuesten Freundes der wenigen geistig Dir Verwandten wie aller Menschen, das Glück, welches Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft geben können, in die Schanze zu schlagen, frisch hinausgezogen, wofür Du die lorbeerbedeckte Leier mit der Muskete vertauschtest: das war fürwahr kein kleinlich, unmännlich Gelüste, wie leider bei so Manchen; es war das Edelste, was Sterbliche gedacht, wonach Sterbliche geschmachtet, wofür Sterbliche gelitten haben. Dich lenkte eine Ueberzeugung, aus täglicher bitterer Erfahrung der geltenden Ungerechtigkeit in fast allen menschlichen Dingen erwachsen, geprüft und gereift in sorgenden Nächten voll tiefen Schmerzes und voll heiligen Zornes. Ein hohes Weib, das Dich verstand und ganz Dein eigen war, das harmlos lächelte, wenn der Unverstand seine kläglichen Maßstäbe an ihre Entschlüsse legte, eine Heldin, eine Dichterin, wie Du, eine Mutter, bald vielleicht eine allzu frühe Wittwe, entließ Dich und schaute Dir nach, voll Herzensangst, aber auch voll Opfermuth. Jetzt weint sie nach Dir hin, sie und eure Kinder, eure vier Sprossen, wie die Erde vielleicht kaum je prächtigere trug. Und

es zürnen sich in langverschwiegenem und langverhaltenem Schmerze Deine Freunde und Brüder, daß sie, ferne von Dir und Deinem einsamen Streben, jetzt Nichts haben, als — Mannesthränen.

„Wohl fließen Mannesthränen selten;
Sie sind dem höchsten Schmerz geweiht. —“

so sangest Du einst, Held, Dichter, Freund, ja, es fließen unsere Thränen selten; aber jetzt ist es auch der höchste Schmerz, der sie uns auspreßt, der uns weich macht bis zur Klage, aber härter hernach, stahlhart. Wir vergeuden kein flehentliches Bitten um Dich an dem ungerechten, barbarischen Tribunale, das sich über Dich zu Gericht zu sitzen und — Unrecht zu sprechen — nicht entblödet. Ach, unsere Demüthigung würde den Sinn des stolzen Republikaners beleidigen. Stünden wir als Blehende um Dich gebeugt da, Du würdest rufen: „Stehet aufrecht! — Gegen den Geist soldatischer Despotie und Barbarei führte uns in den Kampf Robert Blum's Schatten; ich fiel, führe Euch hinfort auch mein Schatten! — Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann. Bleibt aufrecht, ihr Freunde!“

Ach, und doch mag das Herz der Freunde, das der Klage nicht mächtig bleibt, die Sehnsucht nicht verschweigen, dem jetzt verlorenen Vaterlande fern, auf der jungen, freien Erde jenseits des Oceans, Dich mit Deinen Lieben fortleben zu wissen.

Dein Todesgang ist für uns Ueberbleibende ein so bitterer Gang; er ist die Reise in

Das unentdeckte Land, von dessen Ufern
Kein Wanderer wiederkehrt — — .

Aber mußt Du sterben, wird ein Hohenzollern'scher Prinz den erhabenen Sinn jenes Antonius haben? jenen Sinn, der den Sieger über der Leiche des todtten Republikaners in die Worte ausbrechen ließ, die ein großer Gegner auch heute von Dir sagen könnte wie von einem neuen Brutus:

Dies war der Edelste von allen Römern;
Alle Verschworenen, ausgenommen ihn,
Trieb Meid zum Mord des großen Cäsar an;
Er nur allein mit tugendhaftem Sinn,
Schloß sich zum Wohl des Staates an sie an.

Sanft war sein Umgang und die
Elemente
So wohl in ihm gemischt, daß die
Natur
Aufstehen konnte, um vor aller Welt
Von ihm zu sagen: Ja, dies war ein
Mann!

Von der Mosel.

H. S.

Rouffeau's Sohn.

Mitgetheilt von J. W. A.

Jedermann weiß, daß Jean Jacques, der Verfasser des „Emil“, seine eignen Kinder in's Findelhaus schickte. Er soll indeß den Kleinen, ehe er sie vor der Thüre der Anstalt aussetzen ließ, mit verschiedenen Chiffern bezeichnete Karten beigegeben haben und an diesen Umstand finden wir in den Mittheilungen eines Franzosen eine romantisch klingende Geschichte angeknüpft, die wir hier in flüchtigen Umrissen geben wollen.

Ein reicher Amerikaner, Namens Anson, dem eine Seuche sein Weib und vier blühende Kinder weggerafft, kam nach Frankreich, um dem trüben Schatten seines verlorenen Familienglücks zu entfliehen. Er besuchte in Paris das Findelhaus und hier gefiel ihm ein interessanter aufgeweckter Junge von zehn bis elf Jahren so sehr, daß er sich entschloß, das Kind zu sich zu nehmen.

Der Knabe wurde ihm unter den üblichen Formalitäten nebst einer bei demselben gefundenen mit Chiffern bezeichneten Karte übergeben.

Germain, so hatte Anson den Kleinen genannt, ward in eine Erziehungsanstalt gebracht, wo er bis zum achtzehnten Jahre blieb. Sein Gönner reiste selbst nach dem Institute, um den jungen Mann abzuholen. Bei dieser Gelegenheit lernte Anson die Rechte des Vorstehers der Anstalt, Namens Therese, kennen. Therese's Anmuth machte einen tiefen Eindruck auf den gefühlvollen, noch im besten Mannesalter stehenden Amerikaner; zu seinem größten Schmerz bemerkte er indeß eine innige Neigung zwischen dem geliebten Wesen und seinem angenommenen Sohne. Nicht stark genug

sich fühlend, zu Gunsten Germain's zu entsagen, schickte er denselben auf Reisen, in der Hoffnung, bei der Zerstreuung und Abwesenheit werde das Bild der Geliebten bald vor dem jungen Manne zurücktreten.

Germain durchstreifte einen großen Theil Europas und als er die Gegend von Paris wieder begrüßte, trieb es auch ihn, das durch Rousseau's Aufenthalt berühmt gewordene Ermenonville zu besuchen.

Jean Jacques lebte damals noch abgeschieden von der Welt auf diesem Landgut. Als der junge Mann das Gehölz durchstrich, in dem Rousseau, der seit seinem Aufenthalt auf der Petersinsel die Pflanzenkunde zu einem Lieblingsstudium gemacht hatte, zu botanisiren pflegte, entfällt ihm seine Briestafel. Der Philosoph hebt dieselbe auf und findet darin die seinem ausgelegten Kind mitgegebene Karte.

In diesem Augenblick kommt Germain zurück, sein verlorenes Portefeuille zu suchen. Rousseau starrt ihn sprachlos an, erschüttert stürzt er dann auf den jungen Mann zu und schließt ihn in seine Arme, mit erstickter Stimme die Worte hervorstoßend: Junger Mann, Du siehst in mir einen großen Verbrecher, und dieser Verbrecher ist Dein Vater! Fühlst Du Kraft genug in Dir, mir zu verzeihen, so finde Dich morgen um dieselbe Zeit wieder hier ein.

Germain kam des andern Tages wieder in das Gehölz — allein Rousseau war nicht mehr. Der gestrige Austritt hatte den Tod des unglücklichen großen Mannes beschleunigt (2. Juli 1778).

Seit dieser Zeit versank der arme Jüngling in die tiefste Schwermuth; der Fluch des Schicksals, das seinen kaum wiedergefundenen Vater zum Märtyrer erkoren, schien auch schwer auf ihm zu lasten. Statt zu seinem Pflegevater zurückzukehren, streifte er auf's Neue in fremden Ländern umher und als ihn nach einigen Jahren Anson nach Paris zurückbeschied, trat ihm zuerst die Nachricht entgegen, seine Theresesei seit einiger Zeit die Gattin des Amerikaners. An allem verzweifelnd, eilte er nach Ermenonville und erschöpfte sich am 3. Juni 1791 auf dem Grabe seines Vaters, auf jener kleinen mit Pappeln bewachsenen Insel, wo damals noch unter einem Denkmal

in Form eines antiken Altars „l'homme de la nature et de la verité“ schlummerte.

Dieser Selbstmord erregte in ganz Paris großes Aufsehen, ohne daß man jedoch wußte, wer der unglückliche Mann gewesen. Man hatte ihn wenige Tage vor der That in wirrem Aufzug um die kleine Insel herumirren sehen; man hatte ihn mit beklommener Stimme den Namen Rousseau rufen hören, aber sein Geheimniß verrieth er Niemand, und selbst in einem an den Gönner Rousseau's, den Marquis von Gérardin, gerichteten Brief sagte er nichts Bestimmtes darüber, obgleich manches in demselben auf seine dunkle Herkunft hindeuten konnte.

Zwei Tage nach diesem tragischen Begebnisse kamen zwei junge Damen nach Ermenonville. Die Jüngere schien von dem Schicksal des Unglücklichen tief bewegt und wiederholt drückte sie seine erstarrte Hand an ihre Lippen, während die andere dem Todten eine Haarlocke abschchnitt.

Der Marquis von Gérardin hatte dem jungen Opfer an dem einsamsten und melancholischsten Platz in Ermenonville eine Grabstätte gegeben, auf der nachstehende Verse zu lesen waren:

Hélas! pauvre inconnu, si tu tins de l'amour
Une obscure naissance et la noble figure,
Devais-tu dans ces lieux outrager la nature
Comme un autre Werther, en t'y privant du jour!

Im Jahre 1802 suchte eine der oben erwähnten Damen das Grab wieder auf. Die Besucherrinn, wahrscheinlich jene Theresese, fügte den Versen Folgendes hinzu:

Loin que mes justes pleurs tarissent.
Le temps ajoute à ma douleur;
Et plus tes cendres refroidissent,
Plus je sens consumer mon coeur!

Die Adamiten im Jahre 1849.

Das neueste Auftreten dieser Sekte im jüdischsten Theile Böhmens hat uns einen tieferen Blick in ihre Einrichtungen machen lassen, und ich will das, was ich durch mündliche Mittheilungen derjenigen Personen, die in jenen Gegenden

Böhmen, wo die Adamiten leben, erfahren, so wie dasjenige, was durch gerichtliche Untersuchung bekannt wurde, mitzutheilen versuchen.

Das Oberhaupt der genannten Sekte in dem Chrudimer Kreise soll ein Webergeselle, Namens Belzmann, sein, der auch längere Zeit in dem Städtchen Chrast beim Webermeister Joseph Siegel in Arbeit stand. Dieser so wie viele seiner Anhänger wurden den Bewohnern mehrerer Dorfschaften bekannt, und in dem Dorfe Stradoun traten sie so frei auf, daß hierdurch ein heftiger Streit unter den Bewohnern entstand, und das Chrudimer Kreisamt sich genöthigt sah, eine Abtheilung von dem dort stationirenden Graf Civalart-Uhlanen-Regimente, nach jenem Dorfe abzusenden.

Die Thatsache, daß in diesem Kreise ein Müller, dem durch seinen Gesellen verrathen wurde, daß sein Weib eine Adamitin sei, sie im Anfall von Wuth geödet hat, ist bereits durch viele Blätter bekannt geworden.

An den Mitgliedern dieser Gesellschaft bemerkte man, daß Männer jeder Altersklasse ihr angehören, und meist Bauern oder Handwerker sind; sehr sorgfältig scheinen sie in der Wahl der Weiber zu sein, diese sind meistens jung, schön, kräftig und sanfter Gemüthsart. Beide aber sind sehr thätig, besorgen Handwerk, Feld und häusliche Arbeit mit unendlichem Fleiße, kleiden sich auffallend reinlich, sind sehr schweigsam und verschlossen, — auch sollen sie die ruhigsten Unterthanen ihrer Obrigkeit gewesen sein, erfüllten ihre Pflichten dieser, sowie dem Staate gegenüber, mit der größten Gewissenhaftigkeit, und gaben nie einen Anlaß zu einem Streite. Sie sehen ungemein auf Rechtlichkeit; ein als Spieler, oder sonst Verrufener, oder Jemand, der sich einer hervorragenden Leidenschaft hingiebt, wird im Bunde nicht angenommen. Unter gar keinen Verhältnissen ist demjenigen der Zutritt in die Gesellschaft gestattet, der dem Trunke ergeben ist. Sie haben untereinander keinen Namen, sondern sie nennen sich gegenseitig ganz einfach Adam und Eva. Sie verleugnen die Gottheit und glauben entschieden nicht an die Unsterblichkeit der Seele; sie leisten nie einen Eid. — Wenn sie ihr Haus verlassen, verschließen sie nie dasselbe, alle Theile nach Innen bleiben ebenfalls geöffnet. Ihr Eigenthum ist das eines jeden Anderen; den-

noch sind sie immer thätig und dabei ruhiger, sichtbar nach Innen beglückter Laune. Als ihren Messias sehen sie einen marokkanischen Prinzen an. In ihrer Prophezeiung heißt es: Es werden wieder dereinst große blutige Religionskriege ausbrechen, die grausam verheerend wie eine Pest über den Erdball sich hinziehen und, wenn einst die Flüsse blutig gefärbt sein werden, dann erscheint ihr Erlöser, die Menschen werden ein paradiesisches Leben führen, Hader, Falschheit, Lüge und Bosheit werden schwinden, die Menschen werden in den Naturzustand zurückkehren und sich liebend umschlingen. Sie kommen abwechselnd an verschiedenen Nächten in einem bestimmten Hause um Mitternacht zusammen, Jedem wird nach einem leisen Klopfen an das Hausthor, auf die Frage: Wer sucht? bei der Antwort Adam oder Eva die Pforte geöffnet. In der Vorhalle entkleiden sie sich, treten nackt ein, und durchschwärmen im wollüstigen Kommunismus, weder verwandliche noch eheliche Verhältnisse kennend, die ganze Nacht, bis zum ersten Hahnenruf. Ein Jeder, der in dem Bunde aufgenommen wird, muß eine schwere Probe vorerst bestehen. Bei Ablegung einer solchen ist ein tragikomischer Fall vorgekommen. Ein Schuster, der dem Bunde sich beigefallen wollte und als ein unmäßiger Esser bekannt war, mußte früher unter Aufsicht dreier Mitglieder zwei volle Tage strenge fasten und durfte nur Wasser trinken, sodann ganz nackt einen hohen Baum besteigen. Er hat die Probe bestanden, sich jedoch bei Ablegung derselben so sehr verletzt, und seine physische Kraft so herabgestimmt, daß er nur unter einer sehr sorgsamten Behandlung eines Arztes genesen ist. — Wie fanatisch strenge sie an ihrem Glaubensbekenntniß hängen, möge der Leser dieser Zeilen aus nachstehenden zwei Fällen ersehen.

Ein ganz junger hübscher Bauernbursche, der vor Kurzem zu einem Jägerbataillone assortirt wurde, nannte erst nach vielen Androhungen seinen Namen, als er jedoch den nöthigen Militäreid leisten sollte, weigerte er sich entschieden und leistete erst nach vielen ernstlichen Ermahnungen weinend und unverständlich den Eid. — Ein zweiter weit interessanterer Fall giebt uns auch zugleich dasjenige bestätigt, was früher hier über die Gebräuche

dieser Sekte gesagt wurde. Ein ausnehmend schönes, etwa 24 Jahre junges Weib, das sich durch längere Zeit in zwei benachbarten Dorfschaften aufhielt und den Bewohnern daselbst als eine Adamitin bezeichnet war, wurde vom Dorfichter festgenommen und zu dem nächstgelegenen Gericht des Städtchens Ehrast gefänglich eingebracht.

Der Amtmann hat mit diesem Weibe ein Protokoll aufzunehmen versucht, und nach der gewöhnlichen Formel um ihren Namen gefragt.

Die Inquisitin blieb ruhig stehen, sah den Amtmann mit ihren wunderbaren schönen blauen Augen ohne Scheu in's Antlitz und schwieg.

Ich frage um Eueren Namen, wiederholte der Richter.

Das schöne Weib beharrte in ihrer schweigsamen Stellung, ohne aber auch nur im Mindesten die Miene zu verändern.

Seid Ihr taub? fragt gereizt der Richter.

Ich höre! —

Warum beantwortet Ihr nicht meine Frage.

Ich kann Euch, Herr, diese nicht beantworten.

Aus welchem Grunde? —

Weil ich keinen Namen besitze! —

Der Richter und sein Actuar sahen Beide verblüfft das Weib an, und jede Ueberredung, Drohung war fruchtlos, das Mädchen blieb stumm, der Ausdruck ihres Gesichtes ruhig und entschlossen.

Alle wie immer nur mögliche Versuche, Drohungen, angewandte Strenge, sie zu einem Geständnisse zu bringen, waren vergebens. Der Richter befahl nun, da er auf keine Weise zu einem Resultate gelangen konnte, sie in ihr Gefängniß zurückzuführen, und ihr weder eine Speise noch einen Trank zu reichen. Der Befehl wurde vom Gefangenwärter streng beobachtet, und nachdem neunzehn volle Stunden abgelaufen waren, in welchem Zeitraume die Arrestantin weder Speise noch einen Trank zu sich genommen hatte, wurde sie auf Anordnung des Richters ihm abermals vorgeführt, doch wie im Anfange, hat sie mit eifriger Ruhe jede Frage unbeantwortet gelassen; man führte sie nun wieder in das Gefängniß zurück, und in diesem qualvollen Zustande, dem Hunger und Durst preisgegeben, durchlebte das Mädchen zwei Tage und eine Nacht, ohne bei Gericht selbst die un-

bedeutendste Frage zu beantworten. Nun versuchte es der dortige Gerichtsarzt, Dr. S. — in's Gefängniß zu gehen, um durch liebevolle Worte und freundliches Zureden ihren schwärmerischen Starrsinn zu brechen. Er trat ein, das junge Weib saß bei einem Tische, das Haupt auf ihrer Rechten gestützt, die Linke lag nachlässig im Schooße. Ihr überraschend feines und schön geformtes Angesicht war blaß, das Auge umflort. Beim Eintreten des Arztes erhob sie einen Moment ihr Haupt, brachte jedoch dasselbe wieder rasch in seine frühere Lage.

Ich bin ein Arzt, begann Dr. S. — wie geht es Euch?

Ich brauche keinen Arzt, gab sie verdrießlich zur Antwort, ohne auch nur um eine Linie ihren Körper aus seiner Lage zu bringen.

Ich komme zu Euch nicht aus Neugierde, noch bin ich vom Gerichte gesandt, um Euch auszuforschen, sondern ich komme aus Menschlichkeit — seit daher freundlich. Das Mädchen schien einen Augenblick nachzudenken, dann bewegte sie sich unruhig, als ob ein innerer heftiger Kampf ihre Brust durchtobe und frug endlich rasch: Habt Ihr schon lange, Herr, keine Leiche berührt?

Seit langer Zeit nicht, antwortete überrascht Dr. S. —

Bei dieser Verneinung erhob das sonderbare Weib ihr Haupt und sah mit einem eigenthümlichen Ausdrucke den Arzt an, als wollte sie sagen: Nun fragt, ich bin bereit, Euch zu antworten. Der Arzt benützte diesen Moment, und begann nach einigen liebevollen Worten nachstehende Fragen an das Mädchen zu richten:

Warum weigert Ihr Euch so hartnäckig, Eueren Namen zu nennen, wie heißt Ihr denn?

Ich heiße wie alle meine Schwestern, die uns angehören, und wie dereinst alle heißen werden: Eva! —

Mir ist es bekannt, erwiederte der Arzt, daß Ihr Euch in Eurer Gesellschaft gegenseitig Adam und Eva nennt, Ihr müßt jedoch auch einen Namen für die bürgerliche Gesellschaft haben, und endlich einen Namen, durch den Ihr Euch unter einander unterscheidet, denn wenn Ihr Jemanden, der Eurer Sekte angehört, ruft, um ihn anzusprechen, wie nennt Ihr ihn?

Er bleibt auf den Ruf Stehe! (Stuj) stehen.

Gut, wenn jedoch mehre Eueres Bundes beisammen gehen und Ihr wollt Einen bezeichnen, mit dem Ihr zu sprechen wünscht, was thut Ihr in diesem Falle?

Ich rufe wieder: Stehe! Alle bleiben stehen und ich wende mich Jenem zu, den ich zu sprechen verlange, spreche laut, wir haben kein Geheimniß Einer vor dem Andern, wir gehören uns Alle an.

Seid Ihr verheirathet?

Wie meint Ihr das, Herr?

Nun, ob Ihr einen Mann habt?

Ich habe keinen Mann, sondern einen Gehilfen (Pomocnik) dem ich in der bürgerlichen Welt, wie Ihr die übrigen Menschen nennt, angehöre.

Liebt Ihr ihn?

Wenn er meinen Weg wandeln wird, werde ich ihn ebenso sehr lieben, wie ich alle Jene liebe, die uns angehören. —

Ist es wahr, daß Euer Wohnungen offen bleiben, so oft Ihr diese verlaßt?

Man hat Euch, Herr, die Wahrheit gesagt.

Aus welchem Grunde thut Ihr das?

Ich sagte Euch schon, daß wir uns Alle angehören, und eine Familie bilden, das was Einer besitzt, ist zugleich das Eigenthum eines Andern, wir sind immer thätig und verheimlichen nie einen Besitz oder einen Erwerb.

Woher habt Ihr das Leibchen, das Ihr eben tragt?

Ich habe es am Jahrmarkt gekauft.

Wenn es nun Einer Eurer Schwestern einfallen sollte, Euch dasselbe zu nehmen.

Nun, was liegt daran, so wird sie so lange in dessen Besitze verbleiben, bis nicht eine dritte Schwester Neigung (Nachilnoſ) hat, dasselbe zu tragen.

Ihr seid sehr sonderbar!

Glaubt das nicht, Herr, das scheint nur im Anfange sonderbar, man begreift bald, daß es so recht ist.

Seid Ihr fromm, gottesfürchtig?

Was Ihr fromm nennt, heißt bei uns Einer den Andern gleich lieben; was Ihr unter gottesfürchtig denkt, das verstehe ich nicht!

Ihr glaubt doch an einen Gott?

Was ist Gott? — Ihr Auge funkelte un-

heimlich bei dieser Frage, sie schien einen Moment aus der Fassung gekommen zu sein, sie konnte den Blick des Arztes, dem sie bis nun frei in's Antlitz sah, nicht ertragen, senkte ihr Haupt und sprach alles Folgende nicht mehr mit jener kühnen Frische, mit der sie bis jetzt geantwortet hatte. Dies bemerkend, begann der Arzt, nachdem er absichtlich einige Minuten eine feierliche Stille hatte eintreten lassen: Seht, ich will Euch Eure Frage: „was ist Gott?“ einfach so beantworten: wenn Ihr vor einem Hause vorbeigeht, müßt Ihr doch denken, daß es Jemand aufgebaut, nicht wahr? Das Mädchen nickte bejahend mit dem Kopf — nun seht, wir nennen denjenigen, der die Welt erschaffen, der sie regiert, und zu dem wir im frommen Glauben unsere Blicke erheben, Gott! — für welches Wesen Ihr vielleicht einen anderen Namen habt?

Wir kennen nur eine Macht (Moc), die das Weltall geschaffen, um nach gewissen Gesetzen zu bestehen, die nur so besteht, wie sie nach den Gesetzen der sie geschaffenen Macht bestehen muß, und nicht mehr regiert werden kann.

Auf diese Weise glaubt Ihr auch an keine Unsterblichkeit der Seele?

Unsterblichkeit der Seele ist Rauch (Kourſch).

Diese Worte hat sie mehr ausgestoßen als gesprochen. Sei es, daß die Marter des Hungers und Durstes ihren gewiß starken Geist gelähmt, oder daß sie von dem vielleicht zum ersten Male einem Andern gegebenen Geständniß, von dessen Ueberzeugung ihr Inneres nicht ganz durchdrungen gewesen sein mag, zurückbebie, — von diesem Augenblick versiel sie in ihren früheren Starrsinn, und nichts vermochte sie mehr zu einem Geständnisse zu bringen. Laßt mich, Herr, ich bin zu matt, um mehr zu antworten, ich sagte Euch mehr, als ich Euch hätte sagen sollen, laßt mich allein, ich bitte Euch.

Nur noch eine Frage erlaubt mir, sagte freundlich der Arzt, werdet Ihr dem Richter antworten?

Ich kenne kein Gericht, und werde nie selbst das Unbedeutendste demjenigen beantworten, der mich als Richter fragt. Lebt wohl, sagt dem Herrn, der sich Richter nennt, er kann mich hier verhungern lassen, nie aber mich dahin bewegen, bei Gericht zu sprechen.

Das Mädchen wurde endlich nach vierzehntägiger Haft, da sie durchaus zu keinem Geständnisse zu bringen war, und der Zeugenbeweis fehlte, mit Schub in ihr Dorf zurückgeschickt, wo sie jedoch nach einigen Tagen verschwand, und seit dieser Zeit in jener Gegend nicht mehr zu sehen war.

Vor einigen Tagen versicherte mich wieder Jemand aus dem Chrudimer Kreise, daß trotz aller Energie und Wachsamkeit der Behörden, diese ihrer kommunistischen Principien wegen staatsgefährliche und anderseits wieder sittenverderbende Sekte zu unterdrücken, sie dennoch in vielen Dorfschaften bestehn, und so vorsichtig ist, daß man ihrer nicht habhaft werden kann.

Im Dorfe Louka wollte eine Bäuerin ihren Mann vergiften, weil er es durchaus nicht zulassen wollte, daß sie dem dort bestehenden Adamidenklub beitrete.

F. W.

Die Brüder.

Novelle.

(Fortsetzung.)

II.

Pierre Gérard fühlte, daß er zu weit gegangen sei. Die Vorwürfe seines Bruders und der Anblick des ohnmächtigen jungen Mädchens machten ein menschlicheres Gefühl in ihm rege. Er überlegte sich's, daß es am Ende besser sei, seinen Fang, wer er auch sein möchte, nicht aus den Händen zu lassen, um sich beim Klub von Paris und beim Wohlfahrtsausschusse ein Ansehen zu verschaffen.

Daher beeilte er sich, der Unbekannten hilfreich zu sein, und als sie wieder zu sich gekommen, von dieser nervösen Krisis abgemattet, mit bittender Miene ausrief: „Gnade! Gnade!“ sagte Pierre mit einer Milde zu ihr, welche ihm sonst nicht gewöhnlich war:

„Mademoiselle! Ihr erstes Unrecht besteht darin, daß Sie zu einer Verstellung Zuflucht ge-

nommen haben. Gegen Jemand, der zu betrügen sucht, ist man zu gar nichts verpflichtet, auch nicht zu persönlichen Rücksichten. Sie hätten mit mehr Aufrichtigkeit und Offenheit zu Werke gehen sollen. Sprechen Sie, wie ist Ihr Name und was wollen Sie hier thun.“

Das junge Mädchen zauderte noch, sie schien zwischen zwei Befürchtungen zu schwanken: sich entweder durch ein Geständniß dem Unglück Preis zu geben, oder durch ihr Schweigen in's Verderben zu gerathen.

August Gérard mit seinem gefälligen Gesichtsausdruck flößte ihr ein instinktmäßiges Vertrauen ein, aber in Pierre's Gesicht lag etwas so Eifiges, daß sie zum Geständnisse hingezogen wurde.

„Wie ist Ihr Name?“ fuhr Pierre mit dringenderem Tone fort, und wider ihrem Willen bezwungen, antwortete die Unbekannte:

„Claire von Mersanne, mein Herr.“

„Bon Mersanne,“ versetzte Pierre lebhaft, „die Mersanne aus dem Languedoc?“

„Herren von Mourviel, Saint George und Balmale,“ fügte das junge Mädchen voller Stolz hinzu.

Es war, als ob sie durch den Gedanken an ihre Wappenschilder ihre Kraft wiedergewonnen hätte.

Pierre triumphirte, und was er auch that, um an sich zu halten, so war sein Blick doch Beweis dieses Triumphes.

Die Familie Mersanne war eine der bedeutendsten der Provinz, ging bis zu Robert von Montfort hinauf, und ihr Stammbaum bot eine lange Reihe von Generalen, Admiralen, Gouverneurs und Ambassadeurs dar, welche alle diesen Namen berühmt gemacht hatten.

Seit dem achtzehnten Jahrhundert war dieses einst fruchtbare Geschlecht allmählig verringert worden; das Naturgesetz, welches alle Rasten trifft, war auch an ihm nicht vorübergegangen.

Im Jahre 1789 zählte man nur noch einen Zweig der Mersanne, und dieser bestand aus einem Greise und seiner einzigen Tochter aus später dritter Ehe.

Pierre hatte also die Erbin eines der Besieger der Albigenfer vor sich, den letzten Sprößling eines Aristokraten-Nestes, wie man damals in der Klub-Sprache sagte.

Der Fang war wichtig, er konnte ein Anrecht auf bürgerliche Auszeichnung werden und Pierre Gérard nahm sich vor, ihn zu Gunsten seines Ehrgeizes auszubenten. — Was Clairen anbetrifft, so führte dieses erste Geständniß vollständiger Mittheilungen herbei. Sie sah wohl, daß sie in die Hände eines Feindes gefallen sei, aber sie konnte nicht mehr zurück, die Umstände waren gebieterisch. Und so brachte sie denn ihre beklagenswerthe Geschichte zu Ende.

Wie bekannt, entsprachen der aufständischen Bewegung, die den Sturm der Bastille herbeiführte, die Provinzen des Königreichs durch eine allgemeine Schilderhebung gegen die Schlösser des Adels. Die härtesten, verabscheutesten Schloßherren sahen sich zuerst den Repressalien ausgesetzt, welche durch die in der Nacht des 4. August gemachte Concession nur unvollkommen gehindert wurden.

Der alte Herzog von Versanne wurde durch die Liebe seiner Unterthanen vor diesem ersten Sturme bewahrt. Auf seinem Gute Balmale, in der Umgegend von Montpellier zurückgezogen lebend, hatte er seit zehn Jahren sich Wohlthätigkeit zum Geschäft und Mildherzigkeit zur Pflicht gemacht.

Die junge Claire war von ihrer frühesten Jugend an mit ihm bei der Ausübung dieser süßesten und fruchtbringendsten Tugend beschäftigt. Sie war die Fee des Landes, der gute Engel der Hütten.

Die edelsten Familien der Provence und der Guyenne hatten um die reiche Erbin angehalten, aber ihre große Jugend, ihre zarte Körperbeschaffenheit ließen die Sache immer noch hinauschieben, und überdies hatte sie, als verzogenes Kind, ihre Freiheit allen Partien vorgezogen.

Ihr alter Vater verstand es nicht, ihrem zugleich festen und doch einschmeichelnden Eigensinne zu widerstehen. Claire war daher die eigentliche Herrin von Balmale und Niemand beklagte sich über diese Herrschaft, welche nur durch Wohlthaten geltend gemacht wurde.

Indessen that es bei den ersten revolutionären Stürmen dem alten Herzoge doch leid, daß er dem Kinde noch nicht einen Beschützer erwählt. Claire war sechszehn Jahre alt, er siebenzig, das

war also eine traurige Aussicht, aber man mußte sich darein finden. Denn fortan war keine Heirath möglich.

Die großen Familien waren vor den zu erwartenden Verfolgungen geflohen, jede von ihnen trug schwer an ihrem Namen und wollte diese Verantwortlichkeit nicht noch vergrößern. Die am meisten compromittirten sahen in der Emigration ihr Heil und eilten nach der Grenze.

Der alte Herzog konnte sich nicht entschließen, ihnen nachzuahmen, er rechnete auf die Liebe, die Ergebenheit der Unterthanen, welche ihn umgaben.

Claire wies übrigens jeden Gedanken an ihre Verbannung von sich; sie hatte ja ihre Armen, die sie nicht verlassen wollte, ihren guten Pfarrer, der zu ihren Schwelmereien lächelte, ihre kleine Menagerie, ihr Vogelhaus, ihren Garten, süße Gewohnheiten und Lieblingszerstreuungen.

Sie liebte diesen Park, diese Wässer, diese Wiesen, das Schloß, auf dem ihre Mutter gestorben war, die großen Baumgänge, welche Zeugen der Spiele ihrer Kindheit gewesen. Sie glaubte nicht, daß dies alles ihr jemals entrisen werden könnte, und den Besorgnissen des Greises setzte sie die Unbekümmertheit der Jugend entgegen. In diesem Alter ist ja der Himmel immer blau und der Strom des Lebens ungetrübt und helle.

Einige Zeit hindurch genoß die Gegend noch einige Ruhe; aber die Zeitergebnisse drängten sich und bald war die Provinz in neuer Gährung.

In Montpellier, Beziers, Bezenas bildeten sich Klubs, welche ihre Schlachtopfer sich ausuchten, Befehle zu Verheerungen gaben, und, wenn die Landleute ihren Absichten nicht schnell entsprachen, selbst Expeditionen nach den Punkten machten, wo sich noch Gehorsam gegen das alte Regime erhielt.

Diese Ueberrälle waren um so furchtbarer, als nichts sie vorher verkündigte.

Eine dergleichen Ueberraschung war auch dem Schlosse Balmale vorbehalten. In einer verhängnisvollen Nacht erklangen furchtbare Schläge an Gitterthore des Parks und störten jählings den Schlaf der friedlichen Einwohner des Schlosses.

Der alte Herzog war am ersten auf, er öffnete das Fenster und sah hinaus.

Ein fürchterlicher Anblick! An alle Hütten, Scheunen und Wirthschaftsgebäude war Feuer angelegt, und beim Scheine dieser Brunst bemerkte man eine Bande von dreihundert Menschen, die mit Flinten, Piken, Sensen und Aexten bewaffnet, auf das Schloß zu marschirten.

Da sie das Gitterthor nicht zu sprengen vermochten, waren sie über Mauern geklettert, über die Gräben gesprungen und Todesrufe ausstößend, zerstörten sie Alles auf ihrem Wege.

Bei diesem Anblicke fühlte der alte Edelmann seinen Muth sich wieder verjüngen, seinen Zorn auslodern. Was war indeß zu thun? In seinem Alter zur Vertheidigung der Ehre seines Hauses zu sterben, wäre eine leichte Pflicht gewesen, aber was hätte dann aus seiner Tochter werden sollen? Er vergaß also sich, um nur an sie zu denken.

In wenigen Minuten befand sich die ganze Dienerschaft auf den Beinen, die Knechte der benachbarten Meierhöfe liefen mit Heugabeln herbei, und waren bereit, ihren Gutsherrn zu vertheidigen.

Ein vertrauter Diener, Namens Benoit, hatte es übernommen, Claire nach einem geheimen Ausgange zu bringen, welcher auf das Feld hinausging. Der Herzog traf einige Maßregeln, nicht sowohl um den Widerstand zu organisiren, sondern um ihre Flucht zu sichern.

Einige Männer bewachten den Eingang des Schlosses, und Berrammelungen sollten denselben vertheidigen, falls auch die Thüren schon zerbrochen wären. Diese Hindernisse konnten die Heranstürmenden mindestens eine Stunde aufhalten, und diese Zeit genügte, um nach einem sichern Ort zu gelangen.

Indessen fing man an zu schießen, der Sturm begann schon, auf die Strohdächer der Wirthschaftsgebäude waren Brände geworfen worden, man mußte also diesen Schauplatz der Gewaltthätigkeit fliehen.

Der Herzog ging durch die Säle des Schlosses, sagte den Bildern der Mersanne, welche in genealogischer Ordnung dort hingen, ein schmerzliches Lebewohl, und ging dann nach dem Ausgange, an welchem Claire ihn erwartete.

Hier hörte man das Geschrei von draußen, den Lärm der Aexte, welche in die Thüren hieben

und ein fortwährendes Schießen. Herr von Mersanne zog seine zitternde Tochter mit fort, Benoit war ihr einziger Begleiter.

Am äußersten Ende des Ganges warteten drei Pferde auf sie; ohne ein Wort zu wechseln, bestiegen sie dieselben, und ritten so lange im Galopp, als sie sich in dem Kreise von Licht befanden, welches die Feuersbrunst ausstrahlte.

Der Herzog eröffnete den Zug, Claire folgte ihm, und der alte Benoit ritt sorgsam neben ihr.

Als sie eine dunkle Stelle erreicht hatten, hielt Herr von Mersanne an und wandte sich unwillkürlich nach dem Schlosse zurück. Dichte Strahlenbüschel von Flammen umgaben es; da die Stürmenden es nicht hatten zerstören können, war es von ihnen angezündet worden, und die kleine Garnison hatte sich in der Ebene zerstreuen müssen. Es war eine bejammernswerthe Verwüstung. Der Greis wurde durch diesen Anblick zur Verzweiflung gebracht, und mit einer Gebärde voller Bitterkeit und Wuth rief er aus:

„Die Barbaren! Jetzt sind wir ohne Obdach!“

Claire näherte sich ihm und warf sich in seine Arme; sie vergossen bittere Thränen.

Man mußte einen Entschluß fassen. Zwei Stunden lang war es noch Nacht und diese mußte ihre Flucht begünstigen, nur wußte der Herzog nicht, wohin fliehen. Auf dem flachen Lande war fortan keine Sicherheit mehr für ihn, seine gestern noch so gehorsamen Unterthanen waren im Begriff, seine Feinde zu werden. Benoit wagte nicht, einen Rath zu geben, und so faßte denn Claire den nöthigen Entschluß. Am Rande des Holzes von Balmale befand sich die Hütte eines Holzhauers, der ihr Alles verdankte: ein Weib, eine Mitgift und die erste Einrichtung der Wirthschaft.

Sie kamen nach diesem bescheidenen Zufluchtsorte, er that sich dem Unglücke auf und blieb dem Unsterne treu. Die beiden Gatten zeigten sich des Vertrauens werth, welches man ihnen schenkte; der Herzog und seine Tochter verbrachten in der tiefsten Abgeschlossenheit einige Tage daselbst.

Benoit war auf Entdeckungen ausgeschickt: das Schloß hatte nach gelöschtem Brande eine Plünderung erfahren müssen, und es blieben jetzt nur noch Ruinen davon übrig. Die Wüthher

hatten in den Kellern sich ansässig gemacht, und feierten Orgien, welche noch lange Zeit zu dauern drohten.

Nun dachte Herr von Mersanne an Montpellier, wo er ein wohl eingerichtetes Haus und vielfache Verbindungen hatte.

Drei Wochen nach der Zerstörung des Schlosses begab Benoit sich nach dieser Stadt. Das Haus war schon unter Sequester, der Name der Mersanne stand schon seit zwei Tagen auf der Liste der Emigrirten. Obwohl er noch in Frankreich war, wurde der Herzog doch wie abwesend betrachtet. Die vornehmen Familien befanden sich fast alle in demselben Fall und bei der allgemeinen Hast, zu fliehen, konnte man weder auf

Freunde, noch auf Verwandte einige Hoffnung gründen. Der Egoismus war das Kind der Verfolgung.

Diese traurigen Nachrichten trafen eine nach der andern den alten Herzog; vom höchsten Gipfel des Reichthums sank er in die vollkommenste Hilfslosigkeit. Ein wenig Gold, das er in jener verhängnißvollen Nacht gerettet, war alles, was ihm noch blieb.

Der Verwalter seiner Güter war verschwunden, derjenige, bei welchem alle seine Gelder niedergelegt waren, hielt sich für befugt, die Hinterlegung zu leugnen und den Proscribirten war kein gesetzlicher Beweis erlaubt.

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

Berlin. Lehrbuch der Reaktion, im Verlag von Frdr. Gerhard. Im zweiten Kapitel: „Wie sieht ein Reaktionär aus?“ wird die ganze Sippschaft in zehn Species getheilt, deren unterscheidende Merkmale angegeben werden. Z. B. Nr. 4: „der Reaktionär aus Ehrgeiz“, Nr. 6: „der Reaktionär aus Dummheit“ und Nr. 8: „der Reaktionär aus Malice.“ Kapitel 3: „Wie wird man ein Reaktionär?“ enthält folgende Regeln: Meine Schüler! Wenn ihr Reaktionäre werden wollt, so müßt ihr euren Egoismus möglichst großziehen und pflegen, bis derselbe euer Herz, eure Vernunft, eure klare Weltanschauung, und euer Gewissen übersteigt, überschreitet, und somit zum Schweigen bringt. Ihr müßt ferner vor allen Dingen inkonsequent werden, denn zu einem Reaktionär eignet sich vor Allen der in allen Dingen, besonders im Handeln und Sprechen inkonsequente Mensch. Ein solcher kann zwar kein berühmter Reaktionär werden, aber er ist zu vielen Dingen seiner Partei nütze, und wir müssen uns billiger Weise doch selbst gestehen, daß es noch gar keinen Reaktionär gegeben hat, der unter allen Umständen sich und seiner Sache konsequent geblieben wäre. Wer Egoist und etwas inkonsequent ist, ist auf dem besten Wege, unserer Partei anzugehören. Die größte Reaktion liegt eben in uns selbst. Je unklarer wir von Begriffen, je weniger zart wir an Herz und Gewissen, je dümmer also und erbärmlicher wir sind, je mehr eignen wir uns zu Reaktionären. Die Dummheit

aber ist es ganz besonders, die uns zum Werkzeuge unserer Partei macht. Je dümmer eine Bevölkerung ist, je reaktionärer ist sie, und unser Ziel wird erst dann erreicht sein, wenn wir einen Central-Untertanen-Unverstand, eine Universal-National-Dummheit erreicht haben werden. Wer von euch daher Reaktionär zu werden wünscht, liebe Leser, der strebe nach Egoismus, Inkonsequenz und Dummheit! Aus dem 4ten Kapitel: „Was hat man als Reaktionär zu denken und zu sprechen?“ folgt hier die Beantwortung der zweiten Frage mit: „Wenn du mich aber gar fragst, was du als Reaktionär zu sprechen hast, so bitte ich dich herzlich, still zu sein, denn ein Reaktionär hat als solcher gar nichts zu sprechen. Alle Reaktionäre, die bisher über Politik gesprochen, haben sich entschieden blamirt. Die politische Beredsamkeit ist ein Kraut, welches Herz und Enthusiasmus, Geist und Konsequenz, Logik und Klarheit, Wahrheit und Treue erfordert, kurz, welches für die Reaktion nicht gewachsen ist, denn niemals ist es einem Erdensohn eingefallen, eines dieser Attribute bei der Reaktion zu suchen. Die Sprache ist für euch nur in der Diplomatie etwas nütze, und kann nur durch die Feder eurer Parteihäupter einigermaßen prakticirt werden, obgleich einige Frevler behaupten, daß auch diese hohen Häupter dadurch nur ihre Partei kompromittirt oder bloßgegeben hätten. Wenn auch Göthe sagt, daß da, wo Begriffe fehlen, sich ein Wort zur rechten Zeit einstellt, so ist das

doch nie bei der Reaktion der Fall. Wenn euch die Begriffe fehlen, so stellt sich leider auch bei euch das Wort zur un rechten Zeit ein, und wenn ihr euch dann auch mit einem Mißverständniß entschuldigt, so kann euch doch nichts in der weiten Gotteswelt vor Blamage und dem Jubel der Gegenpartei retten. Darum bitte ich euch, seid so gut und schweigt, befolgt auch hierin das Prinzip der vollkommensten Ruhe. Je weniger ihr aber spricht, desto mehr müßt ihr thun; je stummer euer Mund ist, desto mehr müßt ihr euch rühren, müßt schleichen, horchen, wittern, kurz durch und auf jede Art eurer Partei, nur nicht durch das Wort nützen, es sei denn, daß ihr Einen unter vier Augen breit schlagen könnt, oder da tüchtig schimpft, wo ihr euch nicht vor einem Fiasco zu fürchten braucht."

* * * **Zuchheirasafa!** Die Preußen sind da! Unter diesem zeitgemäßen Titel erscheint jeden blauen Montag zum schwarzen oder weißen Kaffee und zur Verdauung der Umsturz-Partei eine humoristisch-satyrische Wochenschrift mit Illustrationen. Jede Nummer kostet 1½ Sgr., vierteljährlich 13 Nummern 17½ Sgr., und ist die erste bereits erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Ein wahrer Spottpreis für solch' einen losen Spottvogel wie der Zuchheirasafa, der alle politischen Komödien der Umsturz-Partei auspfeift und in jedem Blatte ein zeitgemäßes komisches Lied vom Blatte singt. — — Reaktion! wie spizig bist du mit deinen Bajonetten, wie stumpf mit deinem Wize! —

Vinz. Ein Geistlicher schilderte vor Kurzem in einer Sittenpredigt die Verderbniß der Zeit unter Anderm mit folgenden Worten: „Kinder, die noch nicht reden, noch nicht gehen können, laufen in allen Straßen umher und rufen: Freiheit! Freiheit! und lästern so Gott den Allmächtigen.“

London. Es ist ein schöner Gang aus Regentstreet durch Whitehall nach dem neuen Parlamentsgebäude, dessen noch unvollendeter Prachtbau am Themseufer sich stolz neben Westminsterabtei erhebt. Gegen 5 Uhr stellen sich die Mitglieder beider Häuser ein, viele kommen zu Pferde. In dem Getümmel von Wagen und Reitern begegnet man hier täglich um diese Zeit dem alten Herzog Wellington, der alle Abend pünktlich nach dem Parlament reitet, umgeben von Neugierigen und begrüßt von aller Welt. Der Herzog sitzt für sein Alter noch fest genug im Sattel und angelangt steigt er so schnell ab, daß ihm sein

Diener kaum helfen kann. Nur das Schlottern des Kinnes und die undeutliche Sprache erinnern an Hinfälligkeit. Aber im Oberhause selbst lauscht er in seinem rothen Lehnstuhl auf jedes Wort und jedes Schriftstück muß seine welke Hand passiren. — Das Oberhaus tagt bereits im neuen Gebäude, in einem Saal so überladen mit Gold, Schnitzwerk und Wappen, daß das Auge schwerlich ein von Zierrath freies Plätzchen entdeckt. In diesem kostbaren Roccoco-Rahmen bewegen sich die ehrwürdigen Herren mit ihren Perrücken, Talaren und bischöflichen Bauschärmeln und fühlen, wenn nicht alles täuscht, die größte Langeweile. Hier und da liegen edle Lords, den Hut auf dem Kopfe, auf ihrer Bank ausgestreckt, schlafen auch wohl den Schlaf der Gerechten. Die übrigen conversiren so laut, daß man kaum begreift, wie die Stenographen folgen können. Wenn nicht eine ministerielle Erklärung abgegeben wird, oder Lord Brougham das Haus durch einen Witz ergötzt, so ist Jedermann froh, wenn die Vertagung erklärt wird. Lord Brougham ist von Natur schon eine auffallende Erscheinung, aber noch mehr bestrebt er sich, es zu sein. Er mischt sich in jede Debatte, fällt jedem Redner mit seinem glorreichen, aber abgenutzten Schwert in die Parade und muß stets das letzte Wort behalten.

* * * „London ist ruhig“ — das kann man noch in ganz anderem Sinne sagen, als es von Paris, Wien und Berlin in jüngster Zeit gesagt zu werden pflegte. An Englands Felsenüfern brechen sich die Wellen der Bewegung, die den Continent erschüttern, und das Schiff, das uns über den Kanal führt, bringt uns in den Hafen der tiefsten politischen Ruhe, in dem das ferne Geräusch des europäischen Kampfes, das Wogen „des ungetreuen Meeres“ kaum noch gehört und verstanden wird. Der Bund der Freiheit und des Gesetzes, vor Jahrhunderten geschlossen, zu einer Zeit, wo die Gesellschaft noch kräftiger war und weniger litt — dieser Bund dauert hier noch fort; und wenn auch in veralteter Fraktur geschrieben, so wird sein Sinn doch von jedem frischen Geschlecht erneuert und nach seinem Bedürfniß gedeutet und angewandt. Englands Reformen rücken nur langsam vor, wie es nicht anders sein kann bei der zähen Beständigkeit des Volkscharakters, bei dem ungeheuern Uebergewicht der materiellen Interessen und der Ausdehnung des Reiches, die ihm nicht gestattet, auf Experimente einzugehen oder schnell und oft an seiner Verfassung zu rütteln. Diese Langsamkeit bringt jedoch keine Gefahr; denn da die Rechte der Nation von alter Zeit her gesichert sind und in vollem Umfange ausgeübt werden, so giebt es in Eng-

land trotz aller Parteiungen im Parlamente wenigstens keine Opposition, welche die Verfassung des Landes stürzen möchte. Die Forderungen der Gegner beschränken sich meist nur auf rationelle Verbesserungen, und indem sie als rechte Vorkämpfer der öffentlichen Meinung für dieselben Propaganda machen, entscheidet es sich bald, ob sie im Sinne der Mehrheit sind, ob es möglich ist, die Regierenden zu überzeugen oder zu überwinden. — „London ist ruhig“ — und doch wie bewegt! Der Verkehr in der City führt allein so viel Attroupements herbei, wie eine Volksversammlung in den Straßen verursachen würde. Die Docks sind überfüllt mit Schiffen, die Waaren aller Zonen werden in unabsehbaren Massen durch die Straßen transportirt, in denen sich das Gedränge der Menschen und Wagen oft bis zum dichtesten Knäuel verwickelt. Eine Flotte von Dampf- und Kohlenschiffen läuft täglich in die Themse ein und geht täglich ab. Zwischen den Kirchtürmen, auf denen eifrig geläutet wird, erheben sich die zahllosen Schornsteine der Fabriken, die Tag und Nacht rauchen und den Himmel über der Stadt verdüstern. Alles arbeitet und müht sich ab, von dem Lord Schatzkanzler bis herab zum Kohlenverkäufer, der seine starken Säule vom Morgen bis zum Abend führt. Tagtäglich finden Meetings vom größten politischen Einflusse statt, auf deren Resolutionsen sich selbst die Mitglieder der Regierung zu berufen keinen Anstand nehmen; ja, die Aristokratie des Landes drängt sich zu der Ehre, einer Versammlung von Kaufleuten zu präsidiren. — Und bei alle dem sieht man nur Constabler auf den Straßen, die Jedermanns Rathgeber sind; die rothe Jacke eines Soldaten ist eine Seltenheit.

* * Der Examinier beleuchtet die Frage von der Trennung der geistlichen und weltlichen Gewalt des Papstes, welche in unsern Tagen, scheint es, zur Entscheidung kommen soll, durch Aneinanderreihung der Stellen, worin schon im dreizehnten Jahrhundert der große ghibellinische Dichter Dante seine Ansicht darüber ausgesprochen. Die Hauptstellen finden sich im sechszehnten Gesang des „Fegfeuers“ und lauten (nach Streckfuß' Uebersetzung) also:

„Nicht die Natur ist ruchlos und verkehrt,
Nur schlechte Führung hat die Welt verdüstert,
Rom hatte, da's zum Glück die Welt bekehrt,
Zwei Sonnen (d. h. Kaiser und Papst), und
den Weg der Welt hat eine,
Die andere den Weg zu Gott verklärt.
Verlöscht ward eine von der andern Scheine,
Und Schwert und Hirtenstab von einer Hand
Gefaßt im übel passenden Vereine.“

Denn nicht mehr fürchten, wenn man sie verband,
Sich Hirtenstab und Schwert — du faunst's
begreifen,

Denn an den Früchten wird der Baum erkannt.“
Und weiterhin:

„Roms Kirche fällt, weil sie die Doppelwürde,
Die Doppelherrschaft jetzt in sich vermengt,
In Noth, besudelnd sich und ihre Bürde.“

* * Kapitän Herriman vom englischen Schiffe „Brazilian“, gegenwärtig in den London Docks liegend, giebt folgenden merkwürdigen Bericht. Am fünften Tage nach seiner Abreise vom Cap der guten Hoffnung, auf dem 26. Grade südl. Br., etwa 40 englische Meilen von der Stelle, wo Kapitän M'Duhae von der königlichen Flotte die große Seeschlange gesehen haben will, befahl ihm eine Windstille. Circa um 8 Uhr Morgens, als er über die schaukelnde Schwellung der See hinblickte, bemerkte er etwa 3000 Fuß westwärts vom Schiffe einen Körper, 20 bis 30 Fuß lang auf dem Wasser, der deutlich in wellenförmiger Bewegung sich vom Schiffe fortbewegte. Der Kopf, welcher einige Fuß aus dem Wasser hervorragte, hatte eine Art von Mähne, die den Körper entlang lief und sich sechs Fuß vom Schwanz in eine doppelte Finne spaltete. Kapitän Herriman, seine Offiziere und Passagiere erklärten sogleich einstimmig, das müsse die Seeschlange sein; um aber alle Zweifel zu beseitigen, ließ er ein Boot aussetzen und ruderte mit zwei Matrosen und einem Passagier dem Ungeheuer entgegen, er selbst, mit einer Harpune bewaffnet, stand vorn im Boot. Als sie näher kamen, fanden sie jedoch, daß sie nichts anderes vor sich hatten, als ein ungeheures Stück Seetang, das, von einem Korallenriff losgerissen, mit der westlichen Meeresströmung forttrieb und durch den Wellenschlag in eine schlangenartige Bewegung gerathen war. Was man für den Kopf gehalten hatte, war bloß die große obenschwimmende Wurzel, an welcher noch mehre Korallenstücke festhafteten. — Ohne Kapitän Herriman's Kaltblütigkeit und ohne die Windstille, welche ihm die Aussetzung des Bootes erlaubte, würden wir abermals den Bericht eines „Augenzeugen über die große Seeschlange“ haben, denn der Kapitän gesteht, daß er geschworen haben würde, sie leibhaftig gesehen zu haben.

Mannheim. Robert Blum wird von Pruz besungen:

O Robert Blum! Mit Deiner breiten Brust
Dem trog'gen Hals, dem kräftigen Genick,
Der starken Hand, voll Schwielen, aber rein,
Mit Deinem Mund, so schelmisch und voll Lust —

Mit Deines Auges halb umflorten Schein
Und doch wie treu, wie kindisch dieser Blick
O Robert Blum, jetzt erst, jetzt wird uns klar
Du selber warst das Volk, fürwahr!

In derselben neuen Sammlung von Bruß steht
ein Gedicht, welches er auf den 10. November
1848 gedichtet hat, an welchem Wrangel die preu-
ßische Nationalversammlung aus ihrem Sitzungs-
lokal trieb. Die beiden letzten Strophen lauten:
Ihr habt von Haus zu Haus sie flüchtig jagen
können,
Dürst' ihnen selbst daheim die farge Ruh miß-
gönnen,

Ihr dürst es —: denn Ihr habt die Macht!
Doch aber, o bedenkt, daß über Jedes Haupte
Das nie verlöschende, von Euch zwar nicht ge-
glaubte,

Der Freiheit heil'ges Auge wacht! —
's ist nicht das erste Mal, wird nicht das letzte
bleiben,
Noch öfter wird, wie heut, Gewalt das Recht
vertreiben,

Und doch berauscht Euch nicht im Glück:
Es ging die Freiheit wohl schon öfters mit Ver-
bannten,
In fremden Sand verweht der Staub der kaum
Gekannten,

— Sie selber aber kehrt zurück.

Stuttgart. In einem Städtchen Würtem-
bergs hatte sich ein sogenannter Wähler vergebens
abgemüht, einen reichen silzigen Verwandten zu
einem Geldbeitrage für die Volksbewaffnung oder
wenigstens zur Beisteuerung einer Waffe zu ver-
anlassen, da in jedem Falle das Ministerium Rö-
mer die Waffen einfordern würde oder die Preußen.
Endlich schien der Silz überzeugt, brachte eine
prächtige Büchse herbei und sagte: „Bettler, Du
könntest mir einen Zettel schreiben, daß ich Dir
die Büchse gegeben habe, dann verstecke ich sie und
zeige den Preußen den Zettel.“

Verona, 5. Juli. Der Postwagen hielt
nur eine kurze Stunde in Vicenza, und ich hatte
kaum Zeit mir den Monte Berillo um und auf
dem am 10. Juni 1848 mörderisch gekämpft wor-
den ist, zu besehen. Jetzt und damals lachte die
üppige Landschaft im Sonnen- und Blumenglanze,
und aus den Bäumen, aus den Büschen ragte
der Marmor, der Kunde giebt von Palladio's
Wirken. Am 10. Juni zogen aber die Deutschen
nicht des unsterblichen Palladio's wegen von Verona
herunter, sondern es handelte sich darum — da

Beschiera gefallen war, die Römer aus ihrer festen
Stellung auf dem Monte Berillo zu vertreiben,
um sich mit dem bei Treviso stehenden Reserve-
corps vereinigen zu können. Hauptmann Jab-
lonäsky, ein getreuer Scherge der Despotie, der
das 10. Jägerbataillon zum Sturme führte, ist
der schwachvolle Sieg dieses Tages zuzuschreiben.
Die Römer flohen in wilder Flucht und bald war
das linke Bo-Ufer von Sold-Sklaven besetzt. —
Jetzt ist's Windstille in Vicenza, die Wogen po-
litischer Aufregung haben sich geglättet, und nur
im Herzen der Bewohner, die mit gleichgiltigen,
schläfrigen Mienen an ihren Palladio's vorüber
wandeln, toset die Brandung fort. — Die große
Menge der Gestalten in Schwarz ist mir hier
aufgefallen. Ich glaube kaum, daß diese Trauer
zu Ehren des heiligen Louis Gonzaga angelegt
worden, dessen Exequien in den ersten Tagen des
Juli alljährlich in den Vicenziner Tempeln ein-
geläutet werden. Fromme Peter wallten in die
Kirchen, in welchen Catafalke mit schwarzen Stof-
fen verhüllt den Blick des Beschauers fesselten;
Flöre wehten von den Marmorwänden nieder, und
Blumen schmückten Hochaltar und Sarkophag.
Ja, Blumen in den Kirchen, Blumen auf Markt
und Straßen, und Blumen auf dem Wege nach
Verona, in zierlichen Binskörben zu Kaufe dar-
geboten von dunkeläugigen Dirnen. Und all' diese
Blumensfülle ist aus dem warmen Herzblut ent-
sprossen, das hier die heilige Erde getränkt hat;
denn wo Blut den Boden düngt „müssen selbst
Dornen Rosen tragen.“ So erzählen wenigstens
die Dichter und ich glaube ihnen auf's Wort. —
Und fort zog sich die Straße durch blutgedüngte
Fluren. Montebello, Arcole, Caldiera — Lannes,
Buonaparte, Massena! drei Namen von gutem
Klang in der modernen Ilias, und doch scheint
mir der weniger gekannte anspruchlose Name
Davilla noch bedeutender. Davilla war ein stiller
Gelehrter, der eine Geschichte der Bürgerkriege
Frankreichs geschrieben und in Caldiero unter
Mörderhänden sein Leben ausgehaucht hat. —
Ausgetrocknete Torrenten ziehen sich in gähnenden
Rissen durch den Fetteboden der Ebene. Sie sind
hocheingedämmt und überbrückt, und erinnerten
mich an wildes Alpengewässer und an die Alpen
selbst. Endlich traten diese mit zackigen kühnen
Contouren aus dem dämmrigen Fernduft, und ich
war in — Verona, dort

— „wo die Trümmer stehen
der hohen Römerwelt, daß unsrer Tage
Dhnmacht an ihrer Größe sich beweiße.“ M.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.